

„UND DANN WAR DA AUF EINMAL DER ELEFANT IM ATELIER“
*Zur Ausstellung „Der Elefant läuft und lässt die Hunde bellen“
von Antje Sträter in Aichach*

Und dann war da auf einmal der Elefant im Atelier, meine Damen und Herren, liebe Gäste und Kunstfreunde, herzlich willkommen, sehr geehrter Herr Landrat, sehr geehrte Herren Bürgermeister, liebe Mitglieder des Kunstvereins Aichach, lieber Jakob Steinberger, lieber Andreas Stucken, liebe Antje Sträter, dann war da auf einmal der Elefant im Atelier, aber dazu kommen wir später!

Als Sie hereinkamen, sind sie am Modell eines Tempels vorbei gekommen. Es ist ein etruskischer Tempel, den sich Antje Sträter so imaginiert hat. „Il Tempio“. Aber eigentlich nicht das Modell eines Tempels, sondern das Modell einer Tempelruine. Ein Tempel, etwas wie für die Ewigkeit und doch dem Verfall preisgegeben. So lässt er nun Raum hinein, lässt von außen Blicke zu, hat sich geöffnet. Und der Stein ist aus Holz und sogar aus billigem, sich schon allmählich auflösendem Pressspan. Die Stücke, aus denen Antje Sträter ihren Tempel zusammengesetzt hat, sind irgendwie also auch Ruinen. Es sind Überbleibsel, die sie in ihrem Atelier in Pöttmes vorgefunden hat, als sie es bezog. Es war vorher die Werkstatt eines Steinmetzes. Und diese Stücke, Relikte, quasi eben auch Ausgrabungen, Stücke, die in die Geschichte ihres Ateliers zurückreichen, hat sie nun für diese Ausstellung zu diesem Tempel zusammengefügt. Räume, Zwischenräume. Wer sind wir, in unserer kurzen Zeitspanne auf Erden?

Antje Sträter wurde in Italien zur Freien Künstlerin. *Carpe diem*, lebe den Tag, gehe deinen Weg. Sei dir der Gegenwart

bewusst. Das Modell dieser Tempelruine macht das vielleicht augenfällig, und Antje Sträter hat sich als Künstlerin immer wieder vor allem damit beschäftigt, was es ist, was sie machen will, mit und aus ihren Tagen. Eben nicht nur statisch bleiben, etwas hinstellen, nur damit es dann da ist, sondern etwas schaffen, was die Bewegung des Denkens und des Seins weiter in sich trägt. Antje Sträter, die in Leipzig geboren wurde und mit ihrer Familie noch vor dem Bau der Berliner Mauer nach Westdeutschland floh, hat sich früh mit Kunst beschäftigt, fühlte sich angezogen vom Expressionismus und insbesondere von Künstlern wie Otto Müller und Emil Nolde. Sie lebte einige Jahre in Mailand, dann in München und zog 1973 wieder nach Italien, nach Florenz. Nachdem sie dort etliche Jahre in einem Unternehmen gearbeitet hatte, das Terrakotta-Fliesen herstellte, und währenddessen auch anfang zu malen und künstlerisch zu arbeiten, hat sie auf sich selbst gehört, hat sich gesagt: Ich bin doch eigentlich freischaffende Künstlerin, ich müsste das doch sein, und sie hat den Schritt gewagt, ist in dieses Leben hineingesprungen. Seither waren Arbeiten von ihr in vielen Ausstellungen zu sehen, etwa in Köln, München, Bonn, Brüssel, New York, Sydney, La Spezia und natürlich Florenz.

Luft und Licht in Italien, insbesondere aber auch die Erde von Impruneta, aus der man Terrakotta macht, „gebrannte Erde“ eben, haben ihr Werk als Künstlerin geprägt. Waren es anfangs noch Terrakotta-Modelle, etwa der Überreste des Römischen Theaters in Fiesole, hat sie schnell angefangen, die Erde nicht nur zum Material, sondern auch zum Thema ihrer Kunst zu machen. Sie hat die Erde an sich genommen, ihre Verschiedenfarbigkeit, ihre komplexe, immer wieder andere Struktur, und hat sie uns vor Augen gebracht. Im Jahr 2000

wurde sie für ihre Erdbücher mit dem Aichacher Kunstpreis ausgezeichnet. Wir können diesen Werkkomplex jetzt in der heutigen Ausstellung wieder begutachten. In Eisenrahmen, die nun allmählich rosten, deren Farbigkeit sich somit auch immer mehr der von Erde annähert, hat sie mit Bindemittel versetzt Flächen aus Erden aufgetragen. Erde aus Siena, aus Maria Laach, aus Garzweiler, aus Pöttmes und natürlich aus Impruneta. Letztere ist ihr vielleicht am nächsten, am vertrautesten, diese staubbraune Erde, die rot wird, wenn man sie brennt, rot, da das in ihr enthaltene Eisen oxidiert. Und wenn der Brennprozess fehlerhaft abläuft, wird sie kohlschwarz. Alle drei Varianten finden Sie in den Erdbüchern. Sie habe sich von Erden regelrecht rufen lassen, sagt Antje Sträter. Wo immer sie ihr interessant erschien, blieb sie und grub sich welche aus. In die Erdflächen hat die Künstlerin geometrische Formen eingeprägt, rätselhaft archaisch, wie aus der Vorzeit, wie von Ausgrabungen. Das hat etwas von Archäologie, versunkene Kulturen, Vorkommnisse und Überlieferungen. Etwas, von dem wir nichts mehr wissen.

Vor den Erdbüchern sehen Sie Steine auf dem Boden verteilt. Steine, die wir uns immer als massiv vorzustellen gewohnt sind. Massiv und schwer und doch geheimnisvoll. Wo kommen sie her? Sie, die so alt sind. Wie schaut es in ihrem Inneren aus? Antje Sträter hat diese Massivität zwar äußerlich belassen, hat aber das Innere zum Hohlraum werden lassen, Raum für Gedanken, Freiraum und somit ein Raum der Leere wie der Fülle. Wir, die Betrachter, können nicht hineinsehen, aber alleine das Wissen, dass diese Steine hohl sind, bringt die Imagination in Gang. Was ist fest und was flüchtig? Was ist massiv und wo ist Luft? Und inwieweit bedingen sich Fülle und Leere?

Diese so realistisch anmutenden Steine sind aus Schamotte und Ton, sie sind gebrannt, Kunststeine sozusagen. Und ein raffiniertes Spiel mit der Mimesis, wird der Stein doch sehr exakt als solcher abgebildet und doch in seinem Inneren ins Gegenteil verkehrt.

Ihnen zur Seite finden wir Bilder, die jeweils auch solche Steine zeigen, als Hohlräume, umgeben von Farbe aus Erde, Schamotte und Ton. Erde, eines der vier klassischen Elemente. Doch Antje Sträter drückt mit Erde gleichzeitig alle vier Elemente aus oder holt alle vier Elemente in die Erde. Denn die Erde ist so verform- und veränderbar, erscheint so vielfältig. Erde als Luft, Erde als Feuer, Erde als Wasser, Erde als Erde, nicht abgesondert, sondern mit allem verbunden.

Und die Erde bringt Pflanzen, bringt Wachstum hervor. Als Antje Sträter in der Villa Romana in Florenz als Gastkünstlerin arbeitete, lag direkt neben ihrem Atelier ein kleiner Bambushain. Sie hat Bambusstangen von dort mitgebracht, hat sie mit Erde umhüllt und in den Raum gestellt als eine Verbindungssuche zwischen Himmel und Grund.

Es sind meist einfache, alltägliche Materialien, die Antje Sträter benutzt und vorführt. So wie es in Italien ja auch die Arte Povera in den 1960er- und 70er-Jahren entwickelt hat, in deren Kontext man diese Arbeiten lesen kann. Materialien, denen vorher kaum ein Kunstcharakter zugetraut worden wäre. Doch nun zeigen diese Materialien eben noch weitere, vorher unbeachtete Aspekte, sodass man plötzlich verborgene Schönheit und Vielfältigkeit wahrzunehmen beginnt. Bei der Erde zum Beispiel, die so eine wichtige Rolle spielt in Antje Sträters Werk. Die Erde entdecken und in Beziehung bringen zu sich selbst. Wer bist du und wie bist du in der Welt? Und was

können wir wissen? Ein Thema, das zentral ist, zum Beispiel für Antje Sträters Werkkomplex der Säulen. Eine „Stadt der Säulen“ steht hier an der Seite des Raums, und die Säulen sind aus Wellplastik gebildet, überzogen mit Gaze, Reis- oder Seidenpapier. Einige sind bemalt, viele mit Texten beschriftet. Antje Sträter sieht hier auch den Menschen als Säule, als jemanden, bei dem es eben auch ums Rückgrat geht. Aber diese Säulen sind ähnlich wie ihre Steine nicht massiv, sondern sie bergen Freiraum in sich, können sich öffnen, sind halbtransparent. So sind sie gleichzeitig Schutz- und Rückzugsort, wie auch Ort der Begegnung, des Dialogs, der Kommunikation, der Kultur und Geschichte. Antje Sträter hat Gedichte gewählt, die das menschliche Wissen, und was menschliches Wissen leisten kann, problematisieren, Gedichte, in denen unser Denken nicht verabsolutiert, sondern eben auch angezweifelt wird. Etwa das Gedicht „Menschliches Wissen“, das Friedrich Schiller 1795 in seiner Zeitschrift „Die Horen“ publizierte:

*Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?*

Den Schwan und die Hörner des Stiers finden wir auf der Rückseite dieser Säule. Eine andere beherbergt ein Gedicht Rainer Maria Rilkes aus dem Jahre 1899, das er 1905 in seinem „Stundenbuch“ veröffentlicht hat:

*Wer seines Lebens viele Widersinne
versöhnt und dankbar in ein Sinnbild faßt,
der drängt
die Lärmenden aus dem Palast,
wird anders festlich, und du bist der Gast,
den er an seinen sanften Abenden empfängt.*

*Du bist der zweite seiner Einsamkeit,
die ruhige Mitte seinen Monologen;
und jeder Kreis, um dich gezogen,
spannt ihm den Zirkel aus der Zeit.*

Auf einer dritten Säule schließlich ein Spruch des amerikanischen Quantenphysikers und Philosophs David Bohm, der sich in seinem philosophischen Werk insbesondere auch mit den Verständnis schaffenden Möglichkeiten des Dialogs beschäftigt hat: „Das Denken erschafft die Welt und behauptet dann: Ich war es nicht.“

Wir sind in der Welt, wir denken, wir schaffen – und wir verändern so die Welt, oft ohne vorher genauer zu wissen, was dabei rauskommen wird. Eine Erfahrung, die zu den wichtigsten der Kunst gehört. Eine Erfahrung, aus der Kunst und Künstler ihre Entfaltungsmöglichkeiten schöpfen. Die Kunst schließt die Welt nicht ab, sondern sie öffnet sie für eine freiere, immer wieder neue Wahrnehmung. Wie kommt es dazu? Wie kann man

sie erreichen? Indem man offen bleibt und sich bewegt. Und vor allem, indem man sich nicht über andere stellt, nicht auf Positionen der Macht, Arroganz oder Eitelkeit, auf das eigene Ego zurückzieht.

Über dem Eintritt in die große Ausstellungshalle sehen Sie Arbeiten aus Antje Sträters Serie der „Sockelmenschen“. Individuen, die sich auf den Sockel gestellt haben, aus unterschiedlichen Gründen, die sich absondern, und dabei eventuell auch versteinern, wie die Sockel, auf denen sie stehen, oder zu denen sich ihr Körper verformt hat. Die positive Ausnahme sehen sie vielleicht ganz links, San Francesco d’Assisi, den Heiligen Franziskus, den die Künstlerin hier als Säulenheiligen imaginiert. Gleich daneben aber schon in einer ganz anderen Intonation der Philosoph – „nur Sinn“ – , dann der Machtmensch – „So was wie Eis“ – , der Anthroposoph – „Weises hören“ – und schließlich ganz außen, mit dem Kopf wie ein Webstuhl – „das Sein“. Diese Sockelmenschen sind Kollagen auf Packpapier und zwar, wie es für Überseeverpackung verwendet wird, Packpapier mit einer Teerschicht dazwischen, Carta Catramata, mit aufgeklebten Stoffen, Acrylfarbe und Ölstift. Sie sehen, die darauf Abgebildeten nehmen sich, mit Ausnahme des Heiligen Franziskus, sehr ernst, überzeugt von der eigenen Wichtigkeit, und wirken darin doch ein wenig lachhaft – wenn wir uns von ihnen nicht einwickeln lassen, können wir sie sogar ganz fröhlich anschauen. Wie Wächter erscheinen die Sockelmenschen hier und stehen sozusagen nur am Ufer des offenen Sees, in den wir jetzt eintauchen.

Ein großer Raum, ein Hintereinander aus Farben. Segel aus Schleiernessel oder Leinen, mit applizierten Stücken aus

Seidenpapier, darauf Farbpigmente mit Bindemittel, mit dem Pinsel aufgetragen und dann mit den Händen verrieben, damit der Farbauftrag fein und dünn bleibt, nicht klumpt, da die Transparenz erhalten werden soll.

Die meisten hier sind 280 bis 290 cm hoch und zwischen 60 und 150 cm breit. 40 Segel hat Antje Sträter in diesen großen Raum hängen lassen. Die erste Reihe überwiegend in weiß, dann gelb und grün, orange und rot, blau bis grün – und in den Reihen immer wieder unterbrochen, nicht zu schematisch sortiert. Zuerst waren es noch mehr, aber es ist ein genaues Spiel, ein Austarieren, damit es luftig bleibt und frei und doch ein aufeinander bezogenes Ensemble.

Einige Hundert Segel hat Antje Sträter bisher gemacht, hat sie sehr raumbezogen entworfen, hat sie an vielen Orten installiert, oft in Kunst-am-Bau-Projekten in Zusammenarbeit mit der Firma art aqua. Auftragsarbeiten für Banken, Kliniken, Firmen, öffentliche und private Gebäude. Insbesondere die Erfahrung der vielen Glasfassaden bei ihrer Rückkehr nach Deutschland hat Antje Sträter zu diesen Segelarbeiten angeregt, denn mit ihren Segeln und deren Halbtransparenz, schafft sie es, die Räume offen zu lassen und doch Bereiche abzutrennen. Räume, die so lebendiger werden und geschützter, ohne ihnen Luft zu nehmen. Segel, die den Raum verändern und sich im Luftzug auch bewegen. Und Segel, die ja immer auch assoziieren lassen, dass man unterwegs ist, die wirken wie eine Brise Freiheit. In der Projektion hinten rechts bekommen Sie als Fotoprojektion vorgeführt, wie diese leichten Segel die Orte, für die sie jeweils gemacht sind, prägen.

Schon als ich hier vor einigen Tagen mit Antje Sträter die Ausstellung vorbeisichtigt habe, freute ich mich, auf der

Vernissage dann zu sehen, wie sich die Ausstellungsbesucher durch diese Installation aus Segeln hindurch bewegen werden, freute mich auf das Leben, das Geheimnisvolle und die Neugier, die Blicke, die sich auf tun, die verschiedenen Wege und Sichtachsen, die ständig neue Zusammensetzung der Farben, die Kunst und die Menschen.

An die Wände, sozusagen ans Ufer gestellt, hat Antje Sträter schwarz abstrakte Bilder wie ein Gegengewicht, die die Segelformation erden. Und hier an der Seite finden wir auch eine alte, vergangene Kultur. Die der Etrusker. Eine Kultur, die die Künstlerin fasziniert und ihr sehr nahe geht. Diese Kultur mit einem kosmologisches Weltbild in dem der Tod im Leben immer schon mitgedacht wird und das Leben nach dem Tod weiter ins Jenseits führt. Eine Kultur, die untergegangen ist und in der vieles bis heute Rätsel bleibt. Bei Antje Sträter sehen wir auf Pergamin gemalt ein etruskisches Paar, eine Frau und einen Mann. Sie schauen sich an, sie sehen fröhlich aus, sie leben, sie sind füreinander da, und Antje Sträter sagte mir, dass sie insbesondere auch darstellen wollte, dass hier die Frau eben nicht Untertan ist, sondern ebenbürtig, auf Augenhöhe. Und der etwas wild anmutende Mann, von dem Sie rechts daneben ein Einzelporträt sehen, ist der „Lucomone“, ein Stammesführer, der das geheime kosmologische Wissen hütet und bewahrt. Schauen Sie sich seine Augen an, eines schaut vielleicht nach außen, eines nach innen. Links neben dem Paar ein weiteres Porträt aus der Serie: „Una Donna Etrusca“. Eine Frau, eine Erscheinung, eine echte Schönheit, ganz in ihrer Gegenwart. Sie hat gelebt, ihren Tag, vor rund 2500 Jahren, stellen wir uns vor. Und vielleicht erinnern Sie sich an den Tempel, die Ruine, bei der wir angefangen haben. Die Zeit, die vorbei ist, die lange vorbei

ist, aber jetzt, hier, in unserer Vorstellung und Gegenwart, ist sie doch anwesend und noch bei uns.

Die Zeit, die vergeht, und das, was von unseren Tätigkeiten, unseren Wegen bleibt. Antje Sträter hat die Abschnitte ihrer zugeschnittenen Segel – meist nur schmale, farbig bemalte Streifen – in ihrem Atelier etwa seit dem Jahr 2000 auf einer einfachen Regalstruktur, die auf einer Truhe stand, abgelegt. Über die Jahre wurden es mehr, Segel für Segel, Schicht um Schicht. Reste und Proben, die von so vielen ihrer verwirklichten Kunstwerke zeugen. Ablage. Immer mehr aufeinander. Fast unmerklich wuchs diese Formation an und plötzlich bemerkte Antje Sträter, dass er da war! Da war ein Elefant in ihrem Atelier! Ich habe Ihnen versprochen, dass wir auf ihn zurückkommen. Jetzt ist er hier, Sie finden ihn ganz hinten im Raum, hinter den Segeln. „Der Elefant läuft und lässt die Hunde bellen“.

„Aber wer ist der Elefant“, wurde Antje Sträter gefragt. „Wir alle sind Elefanten und haben unsere eigenen Wege zu gehen“, sagt sie. „Und die Hunde sind die, die uns vom Weg abbringen wollen.“

Dass sie ihren eigenen Weg gegangen ist und sich nicht davon hat abbringen lassen, auch wenn es natürlich immer wieder galt, den Weg erst zu suchen, zeigt ihre große Werkschau heute eindrücklich. Gehen nun auch Sie Ihren eigenen Weg durch die Ausstellung, verteilen Sie sich, nehmen Sie sich frei, sehen Sie sich durch die halbtransparenten Segel, begegnen Sie sich und den Kunstwerken mit neugierigem Blick, gehen wir segeln!

Nikolai Vogel, 7. Mai 2015